



Faszinierende Negativaufnahmen: In der Kunsthalle der Fundaziun Nairs bei Scuol zeigt John Chiara seine mit der Camera obscura festgehaltenen Unterengadiner Fotografien. Bilder: Marina U. Fuchs



Wie aus Zufall ein Glücksfall wurde

Der amerikanische Fotograf John Chiara stellt in Nairs bei Scuol Arbeiten aus, die vor Ort während des Lockdowns entstanden sind.

Marina U. Fuchs

Für diesen Sommer war in der Fundaziun Nairs bei Scuol eine ganz andere Ausstellung geplant, die wegen der Pandemie verschoben werden musste. Ein wohl für alle letztlich glücklicher Zufall wollte es aber, dass John Chiara, der 1971 in San Francisco geborene Fotokünstler, als Artist in Residence in Nairs war und dort vom Lockdown überrascht wurde.

Chiara konnte weder zurück in seine Heimat noch nach Ungarn, wo er die Zeit vor Nairs mit Fotoprojekten verbracht hatte. «Er fand in Scuol eine private Unterkunft, und wir konnten ihm anbieten, seiner Arbeit bei uns hier im geschlossenen Zentrum vor Ort nachzugehen», verrät Christof Rösch, der künstlerische Leiter der Fundaziun Nairs. «Ohne die Pandemie

wäre die nun gezeigte Unterengadiner Bildserie in dieser Form sicher nicht entstanden.»

«It's magic here»

Chiara ist gelernter Fotograf und spielt und experimentiert mit den Grenzen des Mediums. Schon früh verabschiedete er sich von der herkömmlichen Fotografie. «Ich wollte unmittelbar im grösseren Format aufnehmen», erzählt Chiara kurz vor seiner Abreise aus Nairs.

Mit seiner handgefertigten Camera obscura mit den Massen 127 x 76 Zentimeter erforschte Chiara das Unterengadin und hielt seine Eindrücke und Entdeckungen direkt auf grossformatigem Fotopapier fest. «Zunächst habe ich in der unmittelbaren Umgebung des Hauses gearbeitet und mich dann weiter vorgewagt», erklärt

Chiara sein Vorgehen in einem Umfeld, das total neu war für ihn. «It's magic here», fasst er seine Eindrücke zusammen. Die Alpen haben Chiara schon immer im Hinblick auf Fotoprojekte interessiert. Dass er nach Nairs kam, ist seinem Freund Urs Steiner, dem Leiter des Golden Gate Symphony Orchestra & Chorus in San Francisco, zu verdanken. Desse Wurzeln liegen in Scuol.

Eigenwillige Sichtweise

An der Camera obscura mit ihren langen Belichtungszeiten faszinieren den Künstler gerade die eingeschränkten Möglichkeiten. «Ich schaue nicht durch den Sucher, sondern ich ziele», erklärt Chiara die Funktions- und Arbeitsweise. «Ich will nicht das perfekte Bild, sondern suche mithilfe der dieser speziellen Technik innewohnenden

Improvisation den optimalen Ausdruck.»

Wie faszinierend Chiara das gelungen ist, lässt sich in der Ausstellung nachprüfen und bestaunen. Die Arbeiten ermöglichen eine andere Sichtweise, einen neuen Zugang zu scheinbar bekannten Orten. Das Diptychon «Fundaziun Nairs» zieht den Blick gleich beim Betreten der Ausstellung auf

Er sucht das Urzeitliche, Tiefgründige, wenn er unterwegs ist.

sich. Die Negativaufnahme verdeutlicht den Namen des Ortes «Nairs», also «schwarz», und lässt Nuancen und eine verblüffende Tiefe erkennen und entdecken. Alles wirkt prozesshaft und auf faszinierende Weise unfertig, spielt mit Schärfe und Unschärfe.

«Chiara hat mein Bild von Nairs und dem Unterengadin neu justiert», bekennt Rösch. «Für mich schafft der Künstler mit seiner Arbeit eine wunderbare Koinzidenz des menschlichen Seins und Tuns und dem spezifischen Kontext.»

Chiara schneidet die Blätter unregelmässig zu, man sieht Reste von Klebefolie zur ursprünglichen Befestigung des verwendeten Fotopapiers. «Für mich ist das die Antithese zu Touristenfotos», sagt Rösch und weist auch auf das verwendete Hochformat hin, das oft

mehr aufregenden Himmel zeigt als Landschaft und so ganz andere, oft unbeachtete Momente mit grosser Dynamik ins Zentrum stellt. Chiaras Aufnahmen wirken archaisch, er sucht das Urzeitliche, Tiefgründige, wenn er mit seiner Kamera auf dem Truck unterwegs ist. Der Künstler besucht Orte gerne mehrmals, will tiefer in deren Geschichte, Landschaft und Umfeld eindringen, alles erneut und wieder anders erfahren. So plant Chiara bereits den nächsten Besuch in Nairs. Diesmal im Winter, wo er in den endlos scheinenden Schneefeldern Parallelen sieht zu seinen Arbeitsaufenthalten in der Wüste.

«John Chiara – Engadin Valley in Camera Obscura»
Bis 30. August. Kunsthalle der Fundaziun Nairs, Scuol. Weitere Infos unter www.nairs.ch.

52 beste Bauten – Baukultur Graubünden 1950 bis 2000

Chirurgisch präzis ins Ortsbild eingepasst

Der Bündner Heimatschutz hat am 2. November 2019 die einjährige Kampagne «52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000» lanciert, um für das baukulturelle Erbe der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zu sensibilisieren. Ein Jahr lang wird im Wochenrhythmus unter www.52bestebauten.ch ein bedeutendes Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts porträtiert. An dieser Stelle wird bis auf Weiteres ebenfalls jede Woche ein Objekt vorgestellt.

Wer vom Unterengadiner Talgrund die kurvige Strasse hochfährt ins 450 Meter höher gelegene Tschlin, bemerkt sie, sobald die Siedlung ins Blickfeld

rückt: die Mehrzweckhalle am exponierten Südrand des Dorfes, das sich so anmutig ins steile Gelände schmiegt. Ein geschlossener Baukörper aus rot lasiertem Beton, konsolartig über den Sockel auskragend, um seine Grenzlage zu betonen. Der festliche Anstrich, der das Interesse auf das Gebäude lenkt, verweist auf dessen öffentlichen Charakter – und symbolisiert den Geist des Aufbruchs, dem es seine Entstehung verdankt.

Der gleichermassen spektakuläre wie unaufgeregte Saalbau ist ein frühes Werk der Architekten Valentin Bearth (*1957) und Andrea Deplazes (*1960), die 1988 in Chur gemeinsam ein Büro eröffneten und rasch mit bemerkenswerten Wettbewerbsbeiträgen auf sich auf-

merksam machten. Aus einem Konkurrenzverfahren resultierte auch ihr Tschliner Bau. Chi-



Die Mehrzweckhalle in Tschlin zeugt von der Suche nach einer zeitgemässen Reaktion auf Tradition und Topografie. Bild: Ralph Feiner

rurgisch präzis ins historische Ortsbild eingefügt, zeugt er von der Suche nach einer angemess-

senen zeitgemässen Reaktion auf Tradition und Topografie, die das Werk der ambitionierten jüngeren Generation einheimischer Architekten in den Neunzigerjahren kennzeichnet.

Die Halle ergänzte einst das (heute ungebrauchte) Schulhaus, mit dem sie durch einen Terrassenbau verbunden ist. Dem Verlauf der Höhenkurven folgend, knickt der stattliche neue Kubus vom alten Gebäude ab; in den Hang geschoben und auf den Platz gestellt, gelingt es ihm, den vorhandenen Mastab des Dorfs nicht zu sprengen. Bei aller siedlungsbauartigen Einpassung bleibt die Eigenständigkeit gewahrt. Auf den rot gestrichenen Oberflächen der betonierten Fassaden zeichnen sich die Scha-

lungsfugen ab, wodurch der massive Bau wie aus dünnen Platten konstruiert erscheint. Der Eindruck eines leichten Pavillons wird durch das fragile und auf subtile Weise leicht gewölbte Satteldach verstärkt, das sich wie ein Blatt über das Gebäude legt.

Im Innern ist die Halle satt mit gewachstem Lärchenholz ausgeschlagen; eine grosse Öffnung in der Stirnwand lässt einen die Kanzellage über dem Inntral erleben.

Ludmila Seifert*

*Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert ist als Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes Projektleiterin und Autorin der Kampagne.